

KATHARINA
SOMMER

DA VINCI'S CURSE

GEDANKENREICH VERLAG

GedankenReich Verlag
N. Reichow
Neumarkstraße 31
44359 Dortmund
info@gedankenreich-verlag.de
www.gedankenreich-verlag.de

DA VINCI'S CURSE

Text © Katharina Sommer, 2025
Cover & Umschlaggestaltung: Phantasmal Image
Lektorat/Korrektorat: Marie Weißdorn
Satz & Layout: Phantasmal Image
Covergrafiken © shutterstock
Innengrafiken © shutterstock
Druck: BOOKS FACTORY Sp. z o.o.
ul. Cukrowa 22
71-004 Szczecin (Polen)
admin@booksfactory.de

ISBN 978-3-98792-114-8

© GedankenReich Verlag, 2025
Alle Rechte vorbehalten.

Der Verlag behält sich das Text- und Data-Mining nach § 44b UrhG
vor, was hiermit Dritten ohne Zustimmung des Verlages untersagt ist.

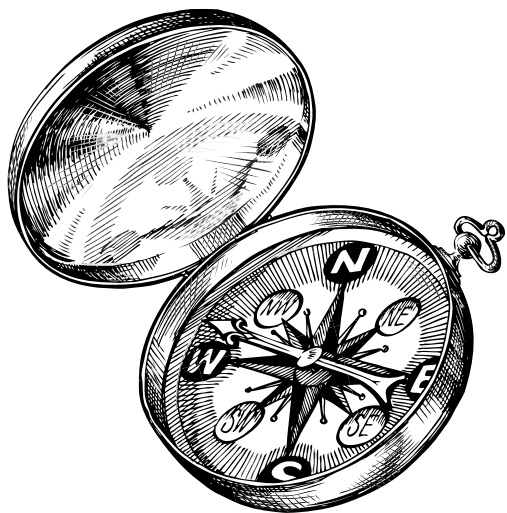
Dies ist eine fiktive Geschichte.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen
sind zufällig und nicht beabsichtigt.

KATHARINA
SOMMER



DA VINCI'S CURSE





BUCH
EINS



MIDNIGHT TRAVEL

PROLOG

Auf den Tribünen herrschte gewaltiger Trubel. Erstklässler machten Lärm mit Trillerpfeifen und das ohrenbetäubende Johlen übertönte fast das Tröten der Trompeten, die das Eintreten des Wettstreibers in die Arena ankündigten.

Unter tosendem Beifall stolzierte Samuel aus einem der Eingänge. Mein bester Freund winkte und warf der Menge Kuschhände zu. Ich lächelte in mich hinein, weil ich wusste, dass er nur eine Show abzog. Aber im großen Wettkampf, in dem die besten Hexen und Zauberer der Schule anlässlich des Schuljahresendes ihr Können zeigten, war neben dem magischen Geschick auch die Unterhaltung des Publikums von Bedeutung. Das hatte Samuel bewiesen, indem er sich in der letzten Turnierwoche zum Publikumsliebbling gewandelt hatte.

»Es ist so aufregend. Wer heute wohl sein Gegner ist?«, fragte Serina jauchzend.

Christina neben ihr blieb wesentlich gelassener. Lässig warf sie sich eine geröstete Honignuss in den Mund. »Hoffentlich ein Dämon. Alles andere wäre langweilig.«

»Ein Dämon für ein Schulturnier? Das wäre absolut fahrlässig«, entgegnete ich prustend. Doch als der wahre Gegner angekündigt wurde, stockte mir der Atem.

»Ein Göttergeist?«, wiederholte Christina mit offenem Mund, sodass ich die Honignüsse zwischen ihren Zähnen sah. »Das ist mal ein Gegner.«

Mein Puls beschleunigte und automatisch blickte ich zu Samuel, um ihm seine Reaktion vom Gesicht abzulesen. Jedoch sprach er mit seinem Coach, unserem Professor für magisches Kampfraining, und hatte uns den Rücken zugewandt.

»Das ist viel zu gefährlich«, äußerte ich meine Sorge, doch Christina winkte ab.

Göttergeister waren unberechenbar und kraftvoll. Vor allem in großen Menschenmassen fühlten sie sich wohl, da sie von allen Seiten Energie entziehen konnten und dadurch noch mehr an Stärke gewannen.

»Samuel kriegt das gebacken!«

Ich antwortete nicht, da ich mit meinen Bedenken bei ihr auf taube Ohren stoßen würde, allerdings zog sich mein Magen zusammen und ich konnte das mulmige Gefühl nicht abschütteln. Während der Geist mit einem lauten Knall freigelassen wurde und sich seine schemenhafte Gestalt einige Meter über dem Boden der Arena materialisierte, saß ich auf heißen Kohlen. Seine Umrisse leuchteten purpurn, was eine hohe Aggressivität bedeutete.

Doch meine Angst war unbegründet. Erst versuchte Samuel den Geist durch Feuermagie aus der Reserve zu locken, anschließend schirmte er sich mit einem Schutzzauber ab und rückte dem Göttergeist immer weiter auf die Pelle, bis er ihn in einer Ecke der Arena eingekesselt hatte. Als Reaktion darauf leuchtete die Energie des Göttergeistes immer dunkler. In seiner Wut schoss er Blitze von sich, die an mehreren Stellen kleine Brände entfachten. Einer davon verfehlte Samuel nur haarscharf und vor Angst klammerte ich mich an Christinas Arm fest. Samuel legte eine unglaubliche Show hin und brachte den Göttergeist innerhalb kürzester Zeit zum Erliegen.

»Das war fantastisch«, kreischte mir Serina ins Ohr und sprang jubelnd von ihrem Platz auf.

Auch ich konnte nicht länger stillsitzen und warf die Arme in die Höhe. Samuel hatte den Sieg so sehr verdient. Er stand am Rand der Arena und trug ein breites Grinsen auf den Lippen, während er von der Menge gefeiert wurde und Professor Delon den Göttergeist in den Memoirenschein einschloss.

Da bemerkte ich aus den Augenwinkeln eine Unruhe und Professor Delon wurde zurückgeschleudert. Die Menge verstummte, als plötzlich ein Blitz durch das Spielfeld zuckte und ein gewaltiger Donner folgte. Ein tiefschwarzer Schatten schwang sich in die Höhe und wuchs zu furchterregender Größe an.

Der Göttergeist war seinem Gefängnis entkommen und auf Rache gesinnt. Die Energie in seinem Inneren blitzte bedrohlich. Innerhalb von Se-

kunden wandte er sich seinem Bezwinger zu und ragte über Samuel auf. Jener hob die Arme und begann einen Zauber zu murmeln, musste sich aber im letzten Moment zur Seite werfen. Der Göttergeist schleuderte ihm magiegeladene Blitze entgegen, denen Samuel gerade noch auswich. Die Wut des Geistes war unberechenbar und seine Magie entlud sich über uns mit einem Funkenregen. Schreie gingen durcheinander und Panik brach aus.

Auch Christina warf ihre Nüsse weg und sprang auf, aber ich starrte nur zu Samuel hinunter. Wenn nicht schleunigst jemand etwas unternahm, würde der Geist sich in die Menge stürzen.

Der Geist donnerte wie eine Gewitterwolke auf Samuel zu. Würde seine Energie Samuel treffen, wäre die Kraft tödlich. Zwar schaffte Samuel es auszuweichen, doch als der Geist erneut angriff, sprach er einen Schutzzauber, der sich wie eine Mauer vor ihm aufbaute. Augenblicklich raste der Göttergeist auf ihn zu und der Schutzzauber hielt der Wucht nicht stand. Samuel stürzte zu Boden und der Zauber erlosch.

Ohne nachzudenken, sprang ich über die Holzabspernung der Tribüne, landete im Sand der Arena und stand mit drei schnellen Schritten zwischen Samuel und dem Geist.

Die Magie strömte aus meinen geöffneten Handflächen und breitete sich wie ein Schutzschild vor mir aus. Als der Geist gegen den Schild prallte, warf mich die Wucht der Energieexplosion mehrere Meter nach hinten. Ich knallte gegen die Holzabspernung und spürte den Aufprall in meinem ganzen Körper.

Im Hintergrund vernahm ich die lauten Stimmen mehrerer Lehrer, die ihre Kräfte bündelten und den Göttergeist beschworen, um seine Energie einzukesseln. Als der Geist zurück in den Memoirenstein gezogen wurde, krallte er sich an meinem Schutzschild fest. Ich versuchte mich dagegen zu wehren, doch je entschlossener er sich daran klammerte, umso schwächer wurde ich.

Erst als mich eine seltsame Kälte befiel, brach auch in mir endlich die reine Panik aus. Denn der Geist zerrte nicht nur mit aller Macht an meinem Zauber, sondern an meiner gesamten Magie ...



Sch bin wie ein Glas. Ein leeres Glas. Bis zum letzten Tropfen geleert und verschüttet wie von einem tollpatschigen Kind. Kraftlos und schwach.

Frustriert warf ich meine Haarbürste auf die weiße Frisierkommode und starrte mit meinem Spiegelbild um die Wette. Eine Hälfte meiner roten Haare hing lang und glatt wie Schnittlauch über meine Schultern, die andere stand mir in wilden Ringeln vom Kopf ab. Das war natürlich kein Naturphänomen. Vielmehr lag es an dem Eisenstab, der auf der Kommode vor sich hin glühte und eine unangenehme Hitze ausstrahlte – ein Lockenstab. Eine Erfindung der Menschen, mit der ich absolut auf keinen grünen Zweig kam.

Ich seufzte erneut. Früher war das alles leichter gewesen. Statt Stunden vor dem Spiegel zu stehen, hatte ich die sanften Wellen ganz einfach mit einem kleinen Zauberspruch geschaffen. *So leicht wie auf einem Besen fliegen*, würde meine Mutter dazu sagen. Natürlich waren mir nicht alle Sprüche und Formeln so leichtgefallen, aber alles war besser als das hier.

Eine Hexe ohne Kräfte. Einfach lächerlich.

Wenn möglich, sank meine Laune noch weiter in den Keller und als ich erneut eine Haarsträhne um den Lockenstab wickelte, verbrannte ich mir prompt die Finger an dem heißen Eisen.

»Au!«, jaulte ich auf, wobei der Laut viel eher ein Frustrationsschrei war als von wirklichem Schmerz hervorgerufen.

»Carrie?« Timothée streckte seinen roten Haarschopf zur Tür herein.
»Alles klar bei dir?«

Sein Lächeln beinhaltete eine Mischung aus Besorgnis und Neugier. Vermutlich wunderte er sich, was mich dazu veranlasste, wie ein getretenes Kätz-

Sein Lächeln beinhaltete eine Mischung aus Besorgnis und Neugier. Vermutlich wunderte er sich, was mich dazu veranlasste, wie ein getretenes Kätzchen zu jaulen. Genau genommen so wie Ajoly, unser manchmal sehr zur Dramatik neigender Kater, dessen Ärger man schon auf sich zog, wenn man sein Körbchen einen Zentimeter in die falsche Richtung verschoben hatte.

»Ja, natürlich«, antwortete ich, obwohl ich es mir sehr verkneifen musste, unglücklich das Gesicht zu verziehen. Aber meine schlechte Laune jedem auf die Nase zu binden, würde weder mir noch den anderen weiterhelfen.

»Ich muss gleich los. Ein gewisser Monsieur Swentway stellt heute eine neue Zauberformel vor, die es ermöglichen soll, sich mit einem Zehntel der Lichtgeschwindigkeit zu bewegen. Einfach fabelhaft, dieser Mann«, erzählte Timothée. Während er sprach, nahm er seine Brille ab und reinigte sie mit dem Hemdzipfel. Dennoch schien er alles andere als zufrieden, als er sie anschließend prüfend gegen das Licht hielt. »Chef Carter ist zwar noch skeptisch, trotzdem möchte ich die Präsentation auf keinen Fall verpassen, egal ob sich ein Bericht darüber für die nächste Ausgabe lohnt.«

»Das klingt wirklich toll. Es freut mich, dass dir dein Praktikum so gut gefällt«, erwiderte ich und brachte ein kleines Lächeln zustande.

Mein Bruder hob ebenfalls die Mundwinkel, setzte die Brille wieder zurück auf die Nasenspitze und wandte sich zum Gehen. »Hab einen schönen ersten Schultag. Wir sehen uns dann beim Abendessen.«

Und weg war mein Lächeln. Schmerzhafte überrumpelte mich die Tatsache, dass heute mein erster Schultag an einer normalen Schule anstand.

Für Henri war heute genauso der erste Schultag, jedoch an der *Höheren Magischen Lehranstalt* – kurz auch HML genannt –, und damit auf einem ganz anderen Niveau. Mum wollte ihn zum Hafen bringen, von wo aus es mit der Fähre weiter in den Norden ging. Dort besuchte er das Internat für junge Magiebegabte zwischen zwölf und achtzehn Jahren, die ihr Magiepotenzial an der HML weiter ausschöpfen wollten, um später einen angesehenen Job in der magischen Welt zu erlangen. Es war Henris erstes Jahr, wohingegen es mein letztes Schuljahr wäre. Die Betonung lag

auf *wäre*. Denn ohne Magie gab es auch keine Notwendigkeit, eine magische Schule zu besuchen.

Tränen traten mir bei dem Gedanken in die Augen, sodass ich mich schnell abwandte und wieder meinen Haaren widmete. Sie sahen kaum besser aus als wenige Minuten zuvor. Ein Grund mehr, das Gesicht in den Händen zu vergraben und mir zu wünschen, unsichtbar zu werden. Doch stattdessen raffte ich meine wild vom Kopf abstehende Mähne zusammen und band sie zu einem lockeren Knoten hoch.

Kurz darauf lief ich polternd die Holzterappe hinunter, die bei jedem Schritt ein lautes Knarren von sich gab, als hätte ich das Gewicht eines Sumo-Ringers.

»Bonjour, ma chérie«, begrüßte mich meine Mutter. Mit einem gefüllten Wäschekorb unterm Arm stand sie im Vorraum und lächelte mir entgegen. »Ça va? Schon nervös? Heute ist wohl für alle ein großer Tag. Henri war beim Aufstehen so aufgeregt, dass ich dachte, er würde nicht mal mehr den einfachsten Zauber zustande bringen. Er sollte nur die Socken unter dem Bett hervorholen, stattdessen gingen sie in Flammen auf ...« Ihre Wangen waren gerötet und zerzauste Haarsträhnen hingen ihr ins verschwitzte Gesicht. Vermutlich war sie schon seit dem frühen Morgen auf den Beinen und eilte von einer brennenden Socke zur nächsten. Sie wirkte gestresst, weswegen ihr die Bedeutung ihrer Worte wohl entgangen war.

Mir hingegen zog sich der Magen schmerzhaft zusammen.

Nicht mal mehr den einfachsten Zauber zustande bringen.

»Ist Henri in der Küche? Ich möchte mich noch von ihm verabschieden«, wechselte ich rasch das Thema.

»Oui, bien sûr. Aber trödle nicht, der Bus kommt bald. Ich muss noch in den Garten, also wünsche ich dir bereits jetzt einen zauberhaften Tag, ma chérie.« Sie schloss mich über den Wäschekorb hinweg in eine Umarmung und drückte mir einen schmatzenden Kuss auf die Wange. »À tout à l'heure!«, rief sie mir noch nach, dann verschwand sie durch eine angrenzende Tür nach draußen.

»Tschüss, Mum.« Lächelnd trat ich in die Küche und stellte meinen gepackten Rucksack auf einem Stuhl ab. Entgegen Mums Vermutung war Henri noch nicht in der Küche. Um die Zeit zu überbrücken, setzte ich mich und schenkte mir Orangensaft in ein Glas.

Genau genommen war Mum nicht meine richtige Mutter, sondern meine Tante mütterlicherseits, weshalb ich mit den roten Haaren und den graublauen Augen nicht weiter aus der Reihe tanzte. Meine leibliche Mutter starb bei einem ihrer Einsätze als Geisterjägerin, als ich gerade mal ein Jahr alt war. Da mein Vater ihren Tod nie verkraftet hatte und der Herausforderung eines kleinen Babys nicht gewachsen war, gab er mich zu meiner Tante Maggie und ihrer Großfamilie. Sie und ihr Mann René hatten mir die Wahrheit nie verheimlicht, und heute waren sie für mich meine Eltern. Genauso wie Timothée, Henri, Liz und die Zwillinge meine Geschwister waren. Um nichts in der Welt würde ich sie eintauschen wollen.

Ich vernahm ein lautes Poltern, wenige Sekunden später schwang die Küchentür auf und Henri stürmte herein. Seine Wangen waren so rot wie zuvor Mums. Die Röte verdeckte damit beinahe die zahlreichen Sommersprossen, die er so verabscheute. Meiner Meinung nach ließen sie ihn knuffig wirken, doch welcher kleine Bruder wollte das von seiner großen Schwester hören?

»Ich kann meine Brille nicht finden«, murmelte er aufgebracht. Die Aufregung schien ihn ganz hibbelig zu machen und zugleich auch ziemlich durcheinander.

»Halt!« Ich hielt ihn an der Schulter zurück. »Du hast sie auf der Nase.«

Fahrig tastete er danach und wurde nur noch röter, als er das vertraute Metallgestell zwischen den Fingern spürte. »Ups!«, sagte er kleinlaut, wirkte jedoch erleichtert. Während ich ihm ebenfalls einen Orangensaft eingoss und einen Teller mit einem Schokoladencroissant vor die Nase setzte, ließ er sich auf einen Küchenstuhl fallen.

»Schon sehr aufgeregt?«, fragte ich, wobei ich das Offensichtliche aussprach. Er sah mich mit großen Augen an und nickte. »Das schaffst du schon.

Es wird eine großartige Zeit werden, glaub mir.« Lächelnd drückte ich ihm einen Kuss auf den roten Haarschopf. »Ich hab dich lieb, das weißt du.«

»Ich hab dich auch lieb«, murmelte er an meiner Schulter.

Ich vermisste ihn schon jetzt.

»Du, Carrie?«

»Ja?«

Mit einem schokoladebekleckerten Finger deutete er durch die Fensterscheibe nach draußen. »War das nicht dein Bus?«

In Sekundenschnelle war ich am Fenster und blickte die hügelige Auffahrt hinunter. Ich kam gerade noch rechtzeitig, um einen gelb leuchtenden Schulbus hinter dem nächsten grünen Hügel verschwinden zu sehen.

»Merde!«, fluchte ich laut. Wenn ich jetzt nicht aufbrach, würde ich zu spät zum Unterricht kommen. Innerhalb von Sekunden entwarf ich einen neuen Plan. »Schreib, sobald du in der Schule angekommen bist«, rief ich meinem Bruder zu, während ich den Autoschlüssel vom Schlüsselbrett angelte. »Erzähl Mum und Dad nichts davon!« Dann war ich aus der Tür.

Zwar hatte ich bereits einige Male hinter dem Steuer gesessen – sogar mit Erlaubnis. Dad war ein wahrer Autofreak, deshalb hatte er auch uns Kinder, sobald wir das richtige Alter erreicht hatten, mit seiner Leidenschaft vertraut werden lassen. Dennoch zitterten meine Knie wie Wackelpudding, als ich den Rucksack schulterte und zum Wagen lief. Der *rote Flitzer*, wie ihn Dad gern nannte, stand hinter dem Haus in einem Schuppen. Es war ein schickes Cabrio, das Dad von Grandpa übernommen hatte. Sein Vater war kein Zauberer, sondern ein einfacher Automechaniker gewesen und alle Kinder hatten ihn geliebt, bis er vor ein paar Jahren an einem Herzinfarkt gestorben war.

Mit klopfendem Herzen schloss ich die Schuppentür auf. Anschließend setzte ich mich auf den Fahrersitz, startete den Motor und hoffte inständig, dass Mum mittlerweile vom Garten zurück ins Haus gegangen war und somit das verdächtige Aufheulen nicht hörte. Schnurrend erwachte das metallene Gefährt zum Leben.

Sobald ich es ohne Schramme in dem roten Lack durch das enge Garagentor geschafft hatte, atmete ich erleichtert aus. Immer schneller rollte der Wagen den Hügel hinunter und mich erfasste ein unbändiges Glücksgefühl. Ich kurbelte das Fenster nach unten und der Fahrtwind pff mir durch das zerzauste Haar. So frei hatte ich mich schon lange nicht mehr gefühlt. Adrenalin strömte durch meine Adern, doch es war nicht vergleichbar mit dem knisternden Pulsieren der Magie, die ich nicht mehr beherrschte.

Der Gedanke versetzte meinem Überschwang einen gehörigen Dämpfer. Geknickt kurbelte ich die Fensterscheibe wieder nach oben.



Ich erreichte den Schulparkplatz ohne Probleme und lenkte den Wagen durch die Reihen der Autos. Ich glaubte schon, keinen Parkplatz mehr zu finden, da entdeckte ich in einigen Metern Entfernung eine freie Parklücke neben einem grünen VW und stieg aufs Gas.

Im letzten Moment erkannte ich jedoch hinter dem hohen Dach des VWs einen Kopf und trat auf die Bremse. Quietschend kam der Wagen zum Stehen. Gerade rechtzeitig, um den Jungen, der soeben von seinem Motorrad stieg, nicht zu Brei zu verarbeiten.

»Merde!«, entkam es mir, als ich das wutverzerrte Gesicht des Jungen erblickte. Mit dem Helm unter dem Arm kam er mit großen Schritten auf meinen Wagen zu.

Eingeschüchtert blickte ich durch die Scheibe. Die blonden Haare standen ihm in zerzausten Locken vom Kopf ab und die dunklen Augen funkelten zornig, als er die Fahrertür aufriss. Aber *wow*, diese Augen waren umwerfend. Ein strahlendes Grau wie flüssiges Quecksilber – eine Augenfarbe, die mir bisher noch bei keinem Menschen untergekommen war.

»Hast du sie nicht mehr alle?«, rief er und Locken fielen ihm ins Gesicht.

»Je suis désolée«, murmelte ich erschrocken.

»Von einer Entschuldigung hätte ich auch nicht viel, wäre ich nicht mehr am Leben.«

Beschwichtigend hob ich die Hände vom Lenkrad. »Es tut mir wirklich leid. Aber ist ja nichts passiert.«

»Nichts passiert? Du hättest mich beinahe umgebrettert!«

Dieser Junge war definitiv eine Dramaqueen.

»Ich kann nicht mehr sagen als *es tut mir leid*«, erwiderte ich und versuchte, die Tür wieder zu schließen, doch er hielt sie eisern fest. »Lass los!« Ich wurde ärgerlich und wollte rückwärts ausparken, um mir einen neuen Platz zu suchen, bevor die Schulglocke läutete. Aber wie sollte es auch anders sein, der Motor starb ab. Ich erkannte so etwas wie Genugtuung in der Mimik des Jungen und Wut flammte in meiner Magengegend auf.

»Wer dich durch die Führerscheinprüfung gelassen hat, hatte wohl nicht mehr alle Tassen im Schrank«, bemerkte er, ließ allerdings endlich von der Autotür ab.

»Tja«, erwiderte ich mit beißendem Sarkasmus in der Stimme. »Vielleicht habe ich ja gar keinen Führerschein.«

Warum auch, ich bin eine Hexe vollendete ich in meinem Kopf.

Nur stimmte das mittlerweile nicht mehr.

Der Junge lachte ungläubig und stolperte aus dem Weg, während ich mit einem Ruck die Tür zuzog und rückwärts aus der Parklücke fuhr.

»Du hast sie ja nicht mehr alle«, rief er noch und hob die Hand in einer rüden Geste. Dann legte ich den ersten Gang ein und fuhr weg.





Ss waren nur noch wenige Minuten bis zum Läuten und ich stürmte mit dem Tempo einer wild gewordenen Furie in das Hauptgebäude. Abgesehen vom Namen meines Klassenlehrers hatte ich noch keine Informationen und da mir die Zeit fehlte, um das Sekretariat aufzusuchen, wandte ich mich notgedrungen an die nächstbeste Schülergruppe. Wäre ich noch Herrin meiner Kräfte, würde ich einfach meinem magischen Orientierungssinn folgen, doch dann wäre ich auch nicht hier.

»Pardon. Könnt ihr mir vielleicht sagen, wo ich Monsieur Marchands Klassenraum finde?«, fragte ich aus der Puste und zog den Riemen meiner Schultasche hoch.

Abwartend blickte ich in die Runde der aus vier Schülern bestehenden Gruppe. Ein Junge umzingelt von drei Mädchen. Sie waren im Gespräch und offenbar nicht erpicht darauf, mir zu helfen.

Beherrscht unterdrückte ich ein Seufzen. »Monsieur Marchands Klassenraum«, wiederholte ich. »Kann mir jemand sagen, wo ich ihn finde? Bitte!«

»Monsieur Marchand oder den Klassenraum?«, entgegnete eines der Mädchen und tippte mit einem ihrer dunkelrot lackierten Fingernägel gegen die ebenfalls rot bemalten Lippen.

»Ist das nicht offensichtlich?«

Sie hob die Augenbrauen und mit den Gebärden eines angriffslustigen Panthers warf sie ihr rabenschwarzes Haar in den Nacken. »Mit unhöflichen Leuten rede ich nicht«, verkündete sie mit einer Ernsthaftigkeit, als hätte ich ihr gerade ein Bein gestellt und sie anschließend mit Tomaten beworfen.

Ungläubig starrte ich sie an und holte bereits für eine heftige Erwiderung Luft, da lachte sie auf. Es war ein glucksendes, echtes Lachen aus vollem Herzen und auf ihren Wangen erschienen Grübchen.

»Nur ein kleiner Scherz, ich wollte schon immer mal die Zicke spielen.« In ihren braunen Augen saß der Schalk und sie kicherte vergnügt. »Der Klassenraum ist im zweiten Stock und wir müssen zum selben Kurs. Bist du neu an der Schule?«

»Ähm ... ja«, erwiderte ich perplex.

»Na, dann mal los, wir zeigen dir den Weg.«

Sie drehte sich um und schlenderte in die zuvor gedeutete Richtung.

Verblüfft sah ich ihr hinterher. Wer hätte da noch mit einer so hilfsbereiten Antwort gerechnet?

»Kommst du?«, fragte sie und grinste über die Schulter. »Ich bin übrigens Val, das sind Léa, Chloé und Daniel.«

Die anderen hoben die Hände und lächelten mich freundlich an.

»Carrie«, sagte ich und folgte der kleinen Gruppe.

»Alles klar, dann lauf schneller, Carrie. Hier geht's rein!«

Unter den laut plaudernden Schülern, die sich nach den Ferienmonaten zum ersten Mal wiedersahen, fiel ich in dem kleinen Klassenraum nicht weiter auf. Ich ging auf Tauchstation und setzte mich auf einen freien Platz hinter Val und ihre Freunde.

Als Monsieur Marchand die Klassenliste durchging und ich auch von den anderen als Neue im Nest erkannt wurde, richtete sich das Getuschel gegen mich.

Val drehte sich zu mir um, während sie sich Lipgloss auf ihre gespitzten Lippen tupfte. Dann lächelte sie schelmisch. »Und, Caroline Moreau, fühlst du dich schon wie eine Attraktion?«

»Wie ein Nilpferd im Zoo«, antwortete ich und hob die Mundwinkel.

»Du bist nicht die erste neue Schülerin, das geht vorüber.«

»Valérie Périgord«, las Monsieur Marchand vor.

Sie wandte sich wieder nach vorn, hob leicht die Hand und Monsieur Marchand setzte nickend ein Häkchen neben ihren Namen.

So ging die Prozedur weiter, während ich die Zeit nutzte, um die Klasse genauer unter die Lupe zu nehmen. Der Klassenraum wich nicht beson-

ders von denen ab, die ich bisher kennengelernt hatte. Auch meine Mitschüler wirkten, abgesehen davon, dass sie keine Hexen und Zauberer waren, wie eine gewöhnliche Klasse. Lediglich die Schuluniform fehlte, was die Klasse zu einem bunten Haufen machte.

Der Rest des Schultages verlief in einer verdächtigen Langeweile. Valérie nahm mich unter ihre Fittiche und ich folgte ihr und ihrem Grüppchen von einem Kurs zum anderen. Ich fühlte mich überraschend wohl bei ihnen und war froh, dass ich nicht alleine zum Mittagessen musste.

»Heute ist Brokkoli-Tag. Ich empfehle dir, iss ja nichts davon«, erklärte mir Valérie und sowohl Léa als auch Chloé nickten unisono. »Letztes Jahr habe ich darin ein Haar gefunden – einfach nur widerlich.« Pikiert verzog sie den Mund, als hätte sie in einen besonders sauren Apfel gebissen. »Außerdem hat der Koch eine Vorliebe für Muskatnuss, das grenzt schon an versuchten Mord.«

»Werde ich mir merken.« Ich verkniff mir gerade noch ein Lächeln. Ob sie wohl auf der Stelle in Ohnmacht fallen würde, wenn sie wüsste, dass ich erst zum letzten Vollmond für ein Ritual das Blut einer Kröte mit einem Schuss Kobragift getrunken hatte? Oh ja, sie würde augenblicklich einen hysterischen Anfall bekommen. In Gedanken kichernd, folgte ich ihnen gut gelaunt zu einem Tisch und setzte mich. Einzig die Tatsache, dass selbst das aufwendige Ritual meine magischen Kräfte nicht wieder zum Vorschein gebracht hatte, trübte meine Laune.

»Jedes Essen ist ein richtiger Nervenkitzel. Ob ich mich wohl vor der Physikstunde drücken kann, wenn ich erste Vergiftungssymptome aufweise?«, überlegte Léa laut und stocherte mit der Gabel in ihrem Salat herum.

Mum hatte mir ein Lunchpaket eingepackt, weswegen ich ohne Angst und mit gutem Gewissen in mein Käsesandwich biss.

»Warum nimmst du dir nicht einfach was von zu Hause mit?«, fragte ich zwischen zwei Bissen und sah hoch, woraufhin ich direkt in zwei stechend graue Augen blickte.

Der Junge vom Parkplatz.

»Oh«, machte ich erschrocken und verschluckte mich prompt an einer Radieschenscheibe. Hustend wandte ich mich ab, wobei ich ihn aus den Augenwinkeln genauer betrachtete. Er hatte sein Tablett abgestellt und stützte sich an der Tischkante ab, während er sich bedrohlich nach vorn beugte.

»Was macht *die* da?« Er bedachte mich mit einem abschätzigen Blick. Die Abscheu in seiner Stimme war so offensichtlich, mir blieb gar nichts anderes übrig, als empört aufzuschnaufen.

Valérie sah überrascht von ihrem Mittagessen auf. Das bedeutete dann wohl, dass dieses unhöfliche Verhalten vermutlich nicht zu *seiner* Norm gehörte. »Das ist Carrie. Sie ist neu hier«, erklärte sie und zog eine Augenbraue hoch.

»Und warum sitzt sie bei uns?« Genervt ließ er sich auf den Stuhl gegenüber fallen und blickte mich über den Tisch hinweg verärgert an, als hätte ich ihn gerade persönlich beleidigt.

»Da hat aber jemand schlechte Laune«, antwortete Valérie und lachte tadelnd.

»Das kommt vielleicht davon, dass ich fast überfahren wurde. Nahtoderfahrung könnte man dazu sagen. Nicht jeder geht so super damit um.« Er warf mir einen bösen Blick zu.

Ich schüttelte ungläubig den Kopf. »Das ist doch lächerlich. Du überdramatisierst ganz schön, ich habe so was von rechtzeitig gebremst.«

Valérie und ihre Freundinnen sahen zwischen uns hin und her, als wäre unser Schlagabtausch ein Tischtennisball.

Der Junge holte Luft für eine neue Erwiderung, da entschied Valérie offenbar, dass es an der Zeit war, einzugreifen.

»Francis«, ermahnte sie ihn ernst. »Lass es gut sein. Ich weiß nicht, was heute dein Problem ist, aber lass Carrie in Frieden. Sie isst mit uns und nun Schluss damit.«

Entgegen meiner Vermutung ließ er es tatsächlich auf sich beruhen. Er schnaubte noch einmal, widmete sich seinem Essen und schwieg dann eisen, worüber ich mehr als froh war.

Valérie wechselte galant das Thema und am Ende der Mittagspause hatte ich das Gefühl, mehr über sie erfahren zu haben, als ich über mich selbst wusste. Nur eines schien sie ausgelassen zu haben, erkannte ich schnell, als wir unsere Tablett zurücktrugen. Valérie und Francis waren bereits am Eingang und warteten auf Léa, Chloé, Daniel und mich. Chloé biss ein letztes Mal in ihren Apfel, öffnete den Deckel des Mülleimers und schmiss ihn hinein. Während der Apfelbutz mit einem dumpfen Geräusch im Müllkübel landete, legte Francis eine Hand an Valéries Taille, zog sie an sich und presste die Lippen auf ihre. Wie erstarrt beobachtete ich, wie sie den Kuss intensiv erwiderte.

»Sind die beiden etwa ein Paar?«, fragte ich und versuchte wenig erfolgreich, die Überraschung aus meiner Stimme zu verbannen.

Léa wandte sich zu mir um, während die anderen weitergingen. Ein kleines, amüsiertes Lächeln lag auf ihren Lippen. »Es braucht dir nicht peinlich zu sein. Gut zwei Drittel der gesamten Mädchen würden sich wünschen, Francis sei Single, aber wie das Leben so spielt ...« Sie legte den Kopf zur Seite und lachte, während mir die Röte ins Gesicht schoss.

»Ich, nein ... also, das war anders gemeint«, stammelte ich mit glühenden Wangen.

Aber Léa winkte ab, als wäre ihr meine Reaktion schon tausendmal untergekommen. »Glaub mir, Francis ist zwar augenscheinlich ein Sahneschnittchen, aber eigentlich ein gar nicht so guter Fang, wie alle denken. Jetzt komm, wir sind schon wieder spät dran.«





Monsieur Cheroun ist eigentlich ein lässiger Lehrer. Ich glaube nicht, dass er heute schon voll mit dem Lehrstoff durchstarten wird«, erklärte mir Chloé und zupfte eine Strähne ihres lockigen Haares zurecht.

Wenn möglich war ihr dunkelbrauner Haarschopf mit den kleinen Afrolocken beinahe noch auffallender als meine mit dem teuflischen Lockenstab bearbeiteten, roten Haare.

»Ja, total«, stimmte Daniel zu. »Letztes Jahr am Schulanfang hat er mit uns ein Mittelalter-Rollenspiel veranstaltet.« Er geriet ins Schwärmen und Léa nickte ebenfalls verträumt.

»Ich werde niemals vergessen, wie Cheroun beinahe in Ohnmacht gefallen ist, als am Ende der Pappaufsteller des Schlossturms auf Francis gefallen ist. Nachdem Francis im Vorfeld immer gewarnt hat, dass er besser nicht den Prinzen spielen sollte, dachte Cheroun wirklich, Francis hätte das Chaos absichtlich gemacht«, ergänzte Léa und beide hielten sich gackernd die Bäuche.

So, so. Francis als Prinz. Seiner heutigen Attitüde nach zu schließen, überraschte mich die Auswahl kaum.

»Val war so enttäuscht, dass sie nur die Rolle einer Bäuerin bekam. Da wäre sie als Verdächtige für die Sabotage viel ernstzunehmender«, warf Daniel ein.

Wohlweislich behielt ich meine Gedanken für mich, da Mittelalter-Rollenspiele so ganz und gar nichts für mich waren. Das traf leider auf so ziemlich alles zu, was mit Schauspielerei oder auch nur vor der Klasse reden zu tun hatte, weshalb ich stillschweigend hoffte, dass Monsieur Cheroun nicht zweimal hintereinander das Jahr gleich beginnen würde.

Val und Francis waren zurückgefallen, daher erreichten wir vor ihnen den Klassenraum. Erst zögerte ich, wo ich mich hinsetzen sollte, aber als sich Chloé neben Daniel setzte und Léa auf den freien Platz links von sich deutete, nahm ich das Angebot gern an. Es hatte bereits vor wenigen Minuten geläutet, doch die Schüler waren noch immer im ganzen Klassenraum verteilt und schwätzten laut miteinander. Manche musterten mich mit neugierigen Blicken, aber für die meisten schien ich nicht beachtenswert, weswegen ich mich langsam entspannte. Ich ließ mich tiefer in den Sitz gleiten und lehnte mich zurück.

Gleichzeitig mit Monsieur Cheroun trudelte Val herein. Ich hielt nach Francis Ausschau, doch von ihm fehlte jede Spur. Vielleicht hatte er ja in dieser Stunde einen anderen Kurs.

»Guten Morgen«, grüßte Monsieur Cheroun, obwohl wir das Mittagessen bereits hinter uns hatten und der Morgen in weiter Ferne lag. Alle Schüler erhoben sich von ihren Stühlen.

»Francis' Rucksack ist gerissen«, erklärte Val außer Atem und ließ sich an dem freien Tisch neben mir nieder.

»Oje, das ist blöd.« Ich sprach leise, um Monsieur Cherouns Aufmerksamkeit nicht schon vorzeitig auf uns zu lenken. Genau für solche Aktionen hatte Mum unsere Rucksäcke mit einem Bann belegt. Nicht mal ein Riese könnte meinen Rucksack entzweireißen.

»Dabei ist das nicht alles«, erwiderte sie mit einem tiefen Seufzer und strich sich eine schwarze Haarsträhne hinters Ohr. »Die Thermoskanne ist ausgelaufen und die Hefte und Bücher sind nass. Eine totale Sauerei.«

Léa beugte sich über meinen Tisch zu Val. Die braunen, kurzen Haare fielen ihr ins Gesicht, dennoch sah ich die Andeutung eines Lächelns. »Hat bei Francis wieder die Pechsträhne zugeschlagen?«

»So könnte man es sagen.« Val kicherte und die zwei wandten sich wieder nach vorne, um Monsieur Cherouns Begrüßung zu folgen.

Léas Aussage hatte mich stutzig gemacht. »Passiert ihm das öfter?«, bohrte ich mit gedämpfter Stimme weiter nach.

»Andauernd«, antwortete Val belustigt. »Verrate ihm nicht, dass ich dir das erzählt habe ...« Sie grinste verschwörerisch. »... aber er ist felsenfest davon überzeugt, dass ihn das Unheil verfolgt. Deswegen mag er dich auch nicht.«

Daraufhin zog ich verwirrt die Stirn kraus. »Weil ich Unheil bedeute?«

Lächelnd schüttelte sie den Kopf. »Ja und nein. Er hat mir erzählt, dass ihr heute Morgen recht knapp einem Zusammenstoß entgangen seid.«

Ich nickte, während meine Wangen rot wurden.

»Offenbar bist du ein weiteres Omen. Durch dich wäre er fast gestorben, oder nicht?« Sie lachte, was meinen Eindruck bestätigte, dass sie seine Theorie für Humbug hielt.

Trotzdem beschlich mich eine Gänsehaut. Es würde mich nicht überraschen, wenn Francis gar nicht so falsch läge. Er könnte im Laufe seines Lebens durchaus Opfer eines Fluches geworden sein. Im Großen und Ganzen geschah dies sogar öfter, als man denken würde, und Flüche konnten ziemlich lange anhalten. Vermutlich war eine von Francis' verflissenen Flammen eine Hexe gewesen. So ein Pech musste man mal haben – eine Hexe als Exfreundin. Ich verkniff mir ein Grinsen.

Monsieur Cheroun überprüfte gerade die Anwesenheit, als abrupt die Tür aufschwang und Francis, zerzaust und außer Puste, hereinkam. Alle Köpfe wandten sich ihm zu und auf den Gesichtern der Mädchen lag augenblicklich ein Ausdruck des Entzückens. Sollte tatsächlich ein Fluch auf ihm liegen, so hatte dieser bei seinem Aussehen keineswegs eingegriffen, und offenkundig konnte ihm der Mädchenschwarm seine Pechsträhne verzeihen. Ob das bei einem Zauber, durch den ihm eine Pinocchio-Nase oder Segelohren wachsen würden, auch der Fall gewesen wäre?

»Excusez-moi«, murmelte Francis und zog sich schnell auf den Sitzplatz neben Val zurück. Ihn schienen die starrenden Blicke, die ihn bis zu seinem Tisch verfolgten, kaum zu stören. Wohingegen ich mich an seiner Stelle unter den zahlreichen Augenpaaren unbehaglich gewunden hätte.

Allerdings konnte auch ich meinen Blick nicht von ihm abwenden. Doch das hatte einen anderen Grund. Das Ausschlaggebende für meine

Überraschung bildete der gerissene Rucksack, den er an die Brust gedrückt hielt. Ein dunkler, satter Nebel tanzte in einem faszinierenden Schauspiel aus Schatten um den Rucksack herum. Mir war klar, dass niemand außer mir die dunklen Schwaden sah. Auch Francis schien sich nicht bewusst zu sein, was er da gerade so sorglos mit sich herumtrug. Als er an mir vorüberging, kamen mir die Schatten gefährlich nahe und ich zuckte zurück. Mein Herz raste und beschleunigte meinen Puls.

Diese Dunkelheit war ein klares Indiz für Magie. Schwarze Magie!

Der Fluch musste bereits sehr ausgeprägt sein. *Oder er ist einfach nur frisch*, versuchte ich mich zu beruhigen. Aufmerksam musterte ich Francis von der Seite, aber ansonsten schien es ihm gut zu gehen.

»Jetzt, da auch der letzte Nachzügler angekommen ist, würde ich sagen, wir starten mit unserer heutigen Stunde. Wir haben viel vor«, verkündete Monsieur Cheroun mit einem zufriedenen Lächeln auf den Lippen. Er war nicht besonders groß und die Haare waren bereits schütter und grau meliert, dennoch strahlte er ein jugendliches Engagement aus, das er sogleich bewies. »Ich weiß, ihr trauert noch alle den Ferien nach, daher möchte ich den Umstieg in das Schuljahr möglichst angenehm gestalten und da dachte ich mir, wir könnten es mit einem kleinen Projekt starten.«

Bitte kein Theaterstück, betete ich stumm.

»Es wird ein praktischer Einstieg in die Recherchemethoden zu historischen Ereignissen. Ihr werdet in Zweiergruppen zusammenarbeiten. Ob ich die Einteilung übernehmen muss, hängt ganz von eurem Benehmen ab«, setzte er mit einem Zwinkern nach.

Augenblicklich verstummte das leise Gemurmel, welches in der Regel die meisten Unterrichtsstunden begleitete. Monsieur Cheroun lehnte sich gegen das Lehrerpult und verschränkte lässig die Arme vor der Brust.

»Eure Aufgabe wird es sein, eure eigene Vergangenheit zu erforschen und einen Stammbaum eurer Familie aufzustellen. Mit ein wenig Arbeit und guter Recherche traue ich euch durchaus zu, dass ihr es schafft, eure

Abstammung bis zum Ende des 19. Jahrhunderts zurückzuverfolgen. Wer möchte, kann natürlich auch noch weiter zurück. Darüber würde ich mich ganz besonders freuen. Immerhin wollen wir doch ein paar interessante Vorträge.« Strahlend sah er durch die Klasse. »Heute habt ihr Zeit, die Stunde für ein Brainstorming zu nutzen, da ich nicht erwarte, dass ihr es von allein weiter als ein oder zwei Generationen zurückschaffen werdet. Aber mit Hilfe von Verwandten und Aufzeichnungen in der Gemeinde oder der Kirche bin ich sehr optimistisch, dass ihr auf die eine oder andere Überraschung stoßen werdet.« Begeistert klatschte er in die Hände, als könnte er seinen Überschwang an Motivation nicht mehr länger zügeln. »Wer weiß, vielleicht entdecken wir ja ein paar verworrene Verwandtschaften innerhalb eures Kurses. Ich bin schon sehr gespannt auf eure Präsentationen. Seid so gut und gebt mir in der nächsten Stunde Bescheid, mit wem ihr zusammenarbeitet.«

Er beendete seine Ansprache, damit wir uns in Gruppen zusammensetzten. Stühle schrammten lautstark über den Boden und die Schüler plauderten munter miteinander. Nachdem das Organisatorische den Großteil der Stunde eingenommen hatte, blieben uns jetzt nur noch wenige Minuten bis zum Läuten. Val und ich rückten mit unseren Stühlen zurück, sodass Francis und Léa näher kommen konnten und wir einen kleinen Kreis bildeten. Chloé setzte sich auf den Tisch, während sich Daniel zu einer anderen Gruppe begab, wo er einer kleinen Brünetten schöne Augen machte. Wie nicht anders zu erwarten, begann Val als Erste mit ihrer Erzählung.

»Hab ich es nicht gesagt? Mal wieder eine richtig coole Aufgabenstellung. Also in meiner Ahnenreihe befinden sich Nachfahren des Adelsgeschlechts der Borgia aus Aragonien«, erläuterte sie und setzte scherzhaft nach: »In mir fließt blaues Blut.«

»Dass dein Blut blau ist, bezweifle ich zwar sehr, aber überprüfen will ich es dann doch nicht«, entgegnete Francis und ich sah auf seinem Gesicht erstmals so etwas wie ein Lächeln.

»Spanier also. Da bin ich ja froh, durch und durch Franzose zu sein«, sagte Daniel, der plötzlich hinter ihr auftauchte und das Gesicht verzog, als würde ihn die Vorstellung, aus einem anderen Land zu kommen, total abstoßen.

Val presste beleidigt die Lippen aufeinander und wandte sich von Daniel mir zu. »Wie sieht es bei dir aus, Carrie? Irgendwelche berühmte Verfahren?«

»Als hätte die eine spannende Geschichte«, warf Francis ein, jedoch so leise, dass es niemand außer mir hörte.

Es schien ganz so, als hätte er den Gedanken, mich als Manifestation seines Fluchs zu sehen, noch nicht ganz aufgegeben. Im Grunde waren Jugendliche überall gleich, Leute wie ihn hatte es auch in der HML gegeben. Da machten Hexen und Zauberer keine Ausnahme, weswegen ich wusste, dass man sich den Respekt von jemandem wie Francis nur durch das gleiche Verhalten, wie er es an den Tag legte, erwerben konnte.

Ich hob das Kinn. »Väterlicherseits bin ich eine Nachfahrin eines italienischen Künstlers«, ahmte ich Francis' nasale Stimme perfekt nach und hielt seinem Blick mit Genugtuung stand.

»Heißt das, wir müssen aufpassen, dass du dir nicht auch ein Ohr abschneidest?«, feixte er und musterte mich herablassend.

Es verlangte einiges an Selbstbeherrschung, meine Maske nicht fallen zu lassen und einen wütenden Streit vom Zaun zu brechen. »Haha, sehr witzig«, antwortete ich trocken und konnte meinen Ärger nur schwer zurückhalten. »Aber um dich zu beruhigen, van Gogh war Niederländer, nicht Italiener.« Verärgert atmete ich tief ein. Einfach ruhig bleiben. »Euch wird der Name vermutlich nicht so viel sagen. Er hieß Alessandro Giovanni und ...«

»... war Gehilfe und Lehrling von Leonardo da Vinci«, nahm mir Francis die Worte aus dem Mund. Sein Blick war so verblüfft, wie ich mich fühlte.

»Woher ...?«, setzte ich an, wurde jedoch von Monsieur Cheroun unterbrochen.

»Die Stunde ist gleich zu Ende. Sprecht euch bis nächste Woche mit eurem Partner ab und tragt euch dann in die Liste ein.« Während seine Stimme die Gespräche der Schüler übertönte, hielt er ein weißes Blatt in die Höhe. »Vergesst nicht, in der Gemeinde und den Annalen der Kirche könntet ihr gute Quellen finden.« Die Schulglocke läutete und Monsieur Cheroun stockte im Satz. »Nun gut, dann seid ihr entlassen. Bis zur nächsten Stunde.«



Die seltsamen Ereignisse des Tages ließen mir keine Ruhe. Mum hatte gründlich recherchiert und mir versichert, dass weder Dämonen noch Hexen oder andere magische Wesen diese Schule besuchten. Doch irgendwer musste Francis' Rucksack verhext haben, andernfalls hätte man die schwarzmagische Spur, die sich im Laufe der Unterrichtsstunde verflüchtigt hatte, nicht gesehen. Außerdem machte mich stutzig, dass es keine einmalige Sache gewesen war und Francis sogar mich als Teil eines *Fluchs* sah. Am besten hielt ich mich von ihm fern, um unnötigen Problemen aus dem Weg zu gehen. Glücklicherweise stellte sich das als leichter als gedacht heraus, denn abgesehen von Geschichte bei Monsieur Cheroun besuchten wir keine gemeinsamen Kurse.

Der Rest des Tages verging wie im Flug. Val sah ich zwar die restlichen Stunden ebenfalls nicht mehr, aber wie sich herausstellte, hatte ich gemeinsam mit Chloé Englisch und Daniel und Léa traf ich im Geografie-Kurs wieder. Die letzte Unterrichtsstunde verbrachte ich im Chemiesaal, wo ich auf kein bekanntes Gesicht traf. Jedoch war auch diese Stunde schneller vorbei als erwartet.

Mit dem Läuten packte ich meine Schulsachen zusammen und verließ hinter einer Traube aus Schülern den Klassenraum. Rückblickend betrachtet hatte ich während des Tages kaum über meine verlorene Magie nachgedacht. Nur die Sache mit Francis beschäftigte mich. Aber abgesehen davon waren meine Gedanken frei von Trübsal an die Zaubererwelt gewen-

sen. Dieses Gefühl war ungemein erleichternd und ich seufzte zufrieden. Vielleicht hatte Mum doch recht gehabt und der Neuanfang war genau das Richtige für mich.

Völlig in meine Gedanken versunken ging ich durch den Schulflur, wo ich prompt in jemanden hineinlief, der gerade den gegenüberliegenden Physikraum verließ. Reflexartig ließ ich meine Bücher fallen, um meine Hände schützend vor mich zu halten.

»Schon wieder du«, sagte Francis resigniert. Allerdings lag nicht mehr ganz so viel Abneigung in seiner Stimme wie noch heute Mittag.

Ich bäugte ihn misstrauisch, während ich mich niederkniete, um meine Schulsachen aufzusammeln.

Bevor ich mich versah, bückte auch er sich und reichte mir hilfsbereit mein Chemiebuch. »Wie war Chemie?« Sein Tonfall war höflich, was bei mir die Alarmglocken schrillen ließ.

»Ganz okay«, murmelte ich misstrauisch und richtete mich mit meinen Schulunterlagen in den Armen wieder auf.

Ich erwartete, dass er nun gehen würde, doch stattdessen verharrte er auf der Stelle. Beinahe hatte ich den Eindruck, als wartete er darauf, dass ich ihm folgen würde.

Und tatsächlich, als das Schweigen kurz davor war, peinlich zu werden, fragte er: »Kommst du?« Abwartend deutete er in Richtung der Treppe.

Da der bereits abgeschlossene Chemiesaal am Ende des Flurs lag und wir uns somit in einer Sackgasse befanden, konnte ich schlecht lügen und ein vergessenes Schulbuch oder dergleichen vorflunkern, weshalb ich zögernd nickte und Francis durch den mittlerweile leeren Flur begleitete.

»Wie gefällt dir die Schule bisher so?« Seine Frage schien nett gemeint, jedoch klang sie wie der Text aus einem schlecht auswendig gelernten Manuskript. Ob er die Rolle des Prinzen in Monsieur Cherouns Stück überzeugender gespielt hatte?

»Ganz okay«, antwortete ich. »Die Leute scheinen nett zu sein und auch die Lehrer wirken cool. Bislang macht alles einen passablen Eindruck.« Ich

lächelte höflich. Vielleicht war ihm ja bewusst geworden, wie unhöflich und überzogen er heute Morgen und während der Mittagspause reagiert hatte.

»Das freut mich.«

Mein Lächeln verrutschte, denn sein Gesichtsausdruck wirkte alles andere, als würde es ihn wirklich freuen. Der schwarze Nebel hatte sich in der Zwischenzeit verflüchtigt, was meine Annahme bestärkte, dass es nur schwache, schwarze Magie gewesen war. Gemächlich schlenderten wir durch die Aula, in der einige Schüler vor ihren Spinden standen und miteinander plauderten.

»Ich habe gleich Fußball-Training, also muss ich da lang«, meinte Francis und hob zum Abschied die Hand. »Bis dann.«

»Tschüss!« Ich sah ihm hinterher, wie er den Weg zum Sportplatz einschlug. Ich musste noch zu meinem Spind, um Schulbücher darin zu verstauen, doch ich konnte mich nicht von Francis' Anblick losreißen. Obwohl es noch taghell war, umfing Francis eine ungewöhnliche Dunkelheit, als würde etwas einen Schatten auf ihn werfen. Mich beschlich ein ungutes Gefühl. Etwas stimmte nicht. »Warte, Francis«, rief ich, aber scheinbar war er zu sehr in Gedanken versunken, um mich zu hören – oder er ignorierte mich. Allerdings war das nun nebensächlich. Rasch folgte ich ihm in die Richtung der Umkleidekabinen.

Meine Magie mochte zwar verloren sein, dennoch sagte mir mein Bauchgefühl, dass hier etwas Magisches im Gange war. Ich bog um die Ecke und sah Francis im gemächlichen Tempo den leeren Gang entlanggehen. Als ich nach ihm rufen wollte, fiel mein Blick auf eine unter den Neonröhren an der Wand lehrende Leiter. Mein Herz raste, denn ich erkannte, was als Nächstes geschehen würde.

»Francis! Pass auf!«, schrie ich aus vollem Hals und rannte los.

Knirschend lösten sich die Drähte, die die Lampe an der Decke hielten.

Francis, der sich beim Klang meiner Stimme umgedreht hatte, schien nun auch die Gefahr zu realisieren. Sein Blick wanderte in die Höhe. Gerade als die Neonröhre vollkommen den Halt verlor, sprang er zurück. Es

folgte ein lauter Knall, Funken sprühten und die Lampen des gesamten Ganges schmetterten der Reihe nach zu Boden, woraufhin mir Splitter entgegensprangen. Ich hielt schützend die Arme vor mein Gesicht und duckte mich vor dem Funkenregen.

Nach wenigen Sekunden war der Spuk zu Ende und hinterließ gährende Stille und Dunkelheit. Eigentlich sollte helles Tageslicht durch die Fenster hereindringen, doch dunkle Rauchschwaden verhinderten das. Sofort war mir klar, dass der Rauch nicht von der Lampenexplosion stammte. Schwarzer Nebel waberte über den Boden. Aber niemand schien hier zu sein, der die Magie hervorgebracht haben könnte.

»Francis?«, rief ich und kämpfte mich durch die dicken Nebelschwaden, die vor finsterner Magie nur so triefen. »Francis!« Hustend sank ich in mich zusammen.

»Carrie? Alles okay bei dir?« Besorgt trat Francis durch eine schwarze Wolke und wurde sichtbar.

Da er die Magie vermutlich nicht sehen und lediglich den Qualm der Lampen ausmachen konnte, musste meine zusammengekauerte Haltung einen recht seltsamen Eindruck auf ihn machen, weshalb ich mich mühsam aufrichtete.

»Ja, geht schon. Lass uns einfach von hier verschwinden«, grummelte ich und hielt den Ärmel meiner Jacke vor den Mund, um nicht mehr von den Resten der dunklen Magie einzuatmen.

»Komm. Ich hole sofort den Hausmeister.«

Dicht aneinandergedrängt machten wir uns daran, fortzukommen. Während ich fieberhaft darüber nachdachte, wer in der Nähe gewesen sein könnte, der Francis den Zauber aufgehalst hatte, schien er selbst ganz anderen Gedanken nachzuhängen.

»Weißt du«, begann er und blickte mich nachdenklich von der Seite an. »Heute Morgen dachte ich, du wärest das Schlimmste, das mir am ersten Schultag passieren konnte, dabei hast du vermutlich gerade mein Leben gerettet. Womöglich bist du doch gar nicht so übel.«

Entgeistert erwiderte ich seinen Blick. Mit bester Wahrscheinlichkeit war das als ein Kompliment gedacht, weswegen ich der Höflichkeit halber meine Lippen zu einem halbwegs freundlichen Lächeln zwang. Dass überhaupt ein freundliches Wort für mich über seine Lippen gekommen war, konnte man wahrscheinlich dem Schock zuschreiben.

»Kein Problem. Ich habe dich nur gewarnt, das hätte jeder getan, der gerade anwesend gewesen wäre.«

Jeder, außer dem, der den Fluch ausgesprochen hatte.

Eventuell hatte die Person hinter der nächsten Ecke zu den Umkleidekabinen gelauert. Wie dumm von mir, dass ich nicht nachgesehen und die Sache überprüft hatte.

»Du warst gerade im rechten Moment am rechten Ort. Aber ... ich dachte, du wolltest zu deinem Spind. Bist du mir etwa gefolgt?« Er musterte mich skeptisch.

Das Misstrauen konnte er sich sparen, immerhin hatte ich ihn gerade davor bewahrt, von einer Lampe k.o. geschlagen zu werden.

»Ein einfaches Danke hätte schon gereicht«, antwortete ich schnippisch auf seine Unterstellung.

Er wollte etwas erwidern, aber zeitgleich klingelte ein Handy und wir beide zuckten erschrocken auseinander. Überrascht stellte ich fest, dass es sich dabei um mein eigenes handelte, und erschrak, als ich sah, wer der Anrufer war.

»Verdammt«, murmelte ich und nahm den Anruf an.

»Caroline Moreau. Wo zum Teufel steckst du?«, drang mir die Stimme meiner Mutter laut und schrill entgegen.

»Mum, ich bin in der Schu...«

»Erst nimmst du ohne Erlaubnis das Auto und nun kommst du nicht nach Hause! Wo bist du?«

Das bedeutete Ärger. Frustriert seufzte ich. »Noch in der Schule. Keine Sorge, mir geht es gut, ich wurde aufgehalten. Gib mir zehn Minuten.«

»Aber sofort!« Damit legte sie auf.

Francis musterte mich von der Seite. Gerne hätte ich mehr über ihn in Erfahrung gebracht, jedoch hatte das erst mal nicht Priorität.

Ich hob zum Abschied die Hand. »Ich muss wirklich los. Bis bald.«

Er nickte, wobei er mich mit einem undefinierbaren Blick musterte.
»Alles klar, bis bald.«

In aller Eile legte ich an Tempo zu, doch nach wenigen Metern hielt mich Francis' Stimme noch mal zurück.

»Carrie!«

Ich drehte mich im Gehen um und blickte in seine quecksilbergrauen Augen. »Ja?«

Ein Lächeln breitete sich auf seinem Gesicht aus. »Nimm dich vor Lampen in Acht.«





S ist das deine Art zu rebellieren?«, fuhr mich Mum zornig an. Sie hatte die Arme in die Hüften gestemmt, die blauen Augen funkelten wütend wie blitzende Saphire. »Wir haben uns Sorgen gemacht. Es hätte Gott weiß was passieren können. Du weißt ganz genau, dass du das Auto nicht nehmen darfst.«

»Aber warum? Ich verstehe sowieso nicht, warum ich mit dem Bus fahren muss, obwohl Dads Wagen den ganzen Tag unbenutzt in der Garage steht. Früher bin ich oft gefahren«, erwiderte ich trotzig, auch wenn ich wusste, dass ich damit ihren Zorn kaum dämpfen würde.

»Früher konntest du Polizisten auch mit einem Zauber davon überzeugen, dass du einen Führerschein hast!« In ihren Worten schwang ein verärgerter Unterton mit. Doch als sie meinen betrübnen Gesichtsausdruck bemerkte, wurden ihre Züge weicher. »Es tut mir leid, Schatz, aber das ist die Wahrheit.« Müde legte sie die Hände an die Schläfen. »Früher konnten wir dir einiges durchgehen lassen, da wir wussten, dass du nicht in ernsthafte Gefahr geraten konntest. Du warst eine großartige Hexe.« Sie lächelte wehmütig. »Aber die Lage hat sich geändert und wir müssen aufpassen. *Du* musst aufpassen! Solche Aktionen wie heute kannst du in Zukunft nicht mehr machen. Auf Dauer wird das nicht gutgehen.« Sie seufzte. »In letzter Zeit hast du dich nicht gerade von deiner besten Seite gezeigt, warst unüberlegt und impulsiv. Du brauchst etwas, das dich beruhigt und wo du deine überschüssige Energie loswirst. So etwas wie ... ein Hobby.«

Hilflos zuckte Mum mit den Schultern, als würde sie gerade versuchen, einem uneinsichtigen, pubertierenden Teenager etwas Offensichtliches zu erklären.

»Nein, ich werde ganz bestimmt nicht mehr schwimmen«, entgegnete ich in einem Tonfall, der keinen Widerspruch zuließ.

An der *Höheren Magischen Lehranstalt* hatte ich dreimal in der Woche Schwimmtraining gehabt, dazu tägliches Kampftraining, das im Wesentlichen auf Verteidigung durch Magie beruhte. Wenn ich eines davon nicht mehr in mein Leben integrieren konnte, hatte ich nicht vor, mich durch das andere an meine verlorene Magie erinnern zu lassen.

»Ich sage ja auch nicht, dass du wieder mit einem Vereinssport anfangen sollst. Aber du brauchst etwas, bei dem du deine Gedanken abschalten kannst und ein wenig mehr zu dir selbst findest.« Mum sah mich mit einer liebevollen Strenge an und ich wusste, dass sie es nur gut meinte. »Sei kreativ und lass dir etwas einfallen.« Nun, da der ernste Teil unseres Gespräches abgehandelt war, zwinkerte sie mir schelmisch zu. »Als Timothée so schrecklichen Liebeskummer hatte, ist er jeden Tag in die Kraftkammer gegangen. Vielleicht wäre das ja auch etwas für dich.«

Lange hatte er sein Training nicht durchgezogen und war auch zu keiner protzigen Muskelmasse gekommen. Doch im Prinzip hatte Mum recht, die Ablenkung hatte ihm geholfen.

»Na, ich weiß nicht«, antwortete ich dennoch ausweichend.

»Denk einfach darüber nach. Es gibt gleich Essen, du kannst schon mal den Tisch decken.« Mum schob die Hand in einen Backhandschuh und öffnete den Ofen, aus dem dampfend heiße Luft strömte. Sofort verbreitete sich ein leckerer Geruch nach Auflauf, der meinen Magen zu einem Knurren veranlasste. »Ach und Carrie, was das Auto betrifft. Wie wäre es mit einem Kompromiss?«

»Ein Kompromiss?«, fragte ich argwöhnisch und wusste eigentlich schon, dass das nichts Gutes bedeuten konnte.

»Ja. Wenn du den Wagen noch mal nehmen möchtest, erwarte ich von dir, dass einer von uns ihn davor mit einem Zauber belegt. Außerdem wirst du mit Dad eine Proberunde fahren, um zu beweisen, dass du auch ohne Magie alles unter Kontrolle hast.«

Davon war ich nicht gerade begeistert, schließlich hatte ich nur meine Magie und nicht mein Gedächtnis verloren. Ich wusste ganz genau, wie man Auto fuhr. Jedoch verbrachte ich ohnehin gerne Zeit mit Dad und wenn er dadurch die Sicherheit bekam, dass ich seinen roten Flitzer nicht zu Schrott verarbeiten würde, war es das wert.

Wie aufs Kommando schwang die Hintertür zum Garten auf und Dad kam herein. »Da riecht es aber herrlich«, schwärmte er, während er sich der dreckigen Gummistiefel entledigte.

Mums Lächeln sprach Bände. »Du kannst schon mal alle fürs Essen zusammentrommeln.«

»Wird gemacht«, erwiderte Dad artig. Er drückte mir im Vorbeigehen zur Begrüßung einen Kuss aufs Haar, öffnete die Tür zum Treppenhaus und rief aus vollem Hals: »Runterkommen! Essen ist fertig.«

Erst blieb es still, dann gingen nach und nach die Türen auf und Marie und Rosie, gefolgt von Liz und Timothée, kamen die Treppe heruntergepoltert.

»Ich bin so hungrig«, stöhnte Liz und ließ sich mit einem theatralischen Seufzen auf einen Stuhl fallen.

»Gut so.« Mum ließ mit einem Schwenker ihres Zeigefingers die heiße Glasschüssel auf den Tisch zuschweben.

Mit einem klitzekleinen Anflug von Neid beobachtete ich den Vorgang.

»Alles okay bei dir, Carrie?«, erkundigte sich Liz, als ich ihr einen Teller reichte.

»Ja, klar«, antwortete ich schnell und setzte ein Lächeln auf, das sie mir wohl nicht ganz abkaufte. Daher wandte ich mich vorsorglich an Timothée, um von mir abzulenken. »Wie war es mit dem verrückten Wissenschaftler?«

Daraufhin begann er wie auf Knopfdruck zu erzählen und ich entspannte mich. »Der Typ war der absolute Reinfall. Ein Zehntel der Lichtgeschwindigkeit, dass ich nicht lache. Selbst ein Seepferdchen wäre schneller gewesen als sein Testobjekt.« Timothée stach sauer mit seiner

Gabel auf den Auflauf ein, als hätte dieser höchstpersönlich dafür gesorgt, dass das Experiment misslungen war.

Während des Abendessens erwähnte ich mit keinem Wort die seltsamen Zwischenfälle mit Francis. Ohne Zweifel hätte mir Mum sofort den Kontakt zu ihm verboten und selbst wenn ich auf seine Gesellschaft nicht sonderlich erpicht war, so war das Geheimnis um den rätselhaften Fluch doch recht verlockend und wie es so schön heißt: Hexen sind von Natur aus neugierige Wesen.



Abends lag ich auf meinem Bett und wollte mich auf den morgigen Unterricht vorbereiten. Konzentrieren konnte ich mich allerdings nicht. Immer wieder schweiften meine Gedanken zu meinen Freunden in der Akademie. Serina und Christina hatten einige Male versucht, mich per Telefon, SMS und sogar via Brief zu erreichen, aber ich brachte es nicht über mich, mit ihnen zu reden. Seit dem Vorfall bei dem Wettkampf hatte ich keinen Kontakt mehr zu ihnen gehabt und mich vollkommen abgeschottet. Ich vermisste sie genauso, doch ihre Stimmen und das Mitleid darin zu hören, brachte mich immer wieder an den schrecklichen Tag zurück, obwohl ich den Angriff einzig und allein vergessen wollte. Ich wollte nicht daran denken, nicht die Angst durchleben und erst recht wollte ich nicht den Schmerz empfinden, den ich fühlte, wenn Samuels schreckgeweitete Augen vor mir auftauchten.

Obwohl der Herbst schon vor der Tür stand, verschwand die Sonne erst spät am Abend hinter dem Horizont. Als die letzten Strahlen verglüh-ten und ich kaum noch die gedruckten Worte vor meiner Nasenspitze entziffern konnte, knipste ich die Lampe auf dem Nachttisch an. Dafür hatte ich früher lediglich mit den Fingern geschnippt. Die Lampe tauchte mein Zimmer in ein schummriges, gelbes Licht und ich lehnte mich zurück, um es mir bequem zu machen.

Irgendwann knarrte meine Zimmertür und Ajoly kam leichtfüßig hereingetapst. Er begrüßte mich mit einem leisen Miauen und sprang mit einem Satz auf das Fußende meines Bettes, wo er sich zu einer Kugel zusammenrollte. Kurz darauf klopfte Timothée an meiner Tür, um nach dem Rechten zu sehen. Die nächste ersehnte Ablenkung folgte nur wenig später, als die atemlose Liz auftauchte.

»Da ist ja endlich dieses Katzenvieh«, sagte sie verärgert und ließ sich mit einem lauten Quietschen der Bettfedern auf die Matratze plumpsen. Das flauschige Wollknäuel am Fußende zuckte dabei nicht mal mit einem Schnurrbarthaar und schon gar nicht aus dem Schlaf.

»Das heißt wohl, es ist Zeit für seine Medizin?«

»Du sagst es«, antwortete Liz seufzend. Sie machte nicht den Anschein, als würde sie so schnell wieder aufbrechen.

Im Gegensatz zu Timothée, Henri und mir war es nie Liz' Ziel gewesen, an der *Höheren Magischen Lehranstalt* in Lyon aufgenommen zu werden. Stattdessen strebte sie eine Lehre als Kräutерhexe an. Dafür hatte sie ein Händchen, weshalb sie, seit sie den Pflichtschulabschluss in der Tasche hatte, in der örtlichen Apotheke arbeitete. Dort war auch unsere Mutter für drei Tage die Woche angestellt. Die meisten Kunden gehörten der magischen Spezies an, jedoch wurde auch die Zahl der normalen Menschen in letzter Zeit größer, denn eines sollte gesagt sein – Hexenkräuter helfen immer!

»Wie ist die neue Schule?«, erkundigte sie sich und ließ sich auf den Rücken zurückfallen. Die blauen Augen blickten zur Decke und die roten Locken breiteten sich wie ein Fächer um ihren Kopf aus.

Ajoly bewegte sich im Schlaf und die Spitze seines Schwanzes kitzelte sie im Gesicht.

»Lass das.« Kichernd drückte sie den runden Kater an sich, woraufhin dieser zu schnurren begann.

Ich lächelte. Vielleicht hatte es auch etwas Gutes, dass ich nicht meine ganze Zeit damit verschwendete, mich in der faszinierenden Tiefe der

Magie zu verstricken, und stattdessen mehr Zeit mit meiner Familie verbringen konnte.

»Also, erzähl! Wie war es in der Schule?«

Nachdenklich kaute ich auf meiner Unterlippe. Sollte ich die Wahrheit verraten? Wem, wenn nicht Liz! Ich konnte darauf zählen, dass sie mir zuhören würde, und ich brauchte dringend jemanden, mit dem ich darüber reden konnte.

»Du darfst es auf gar keinen Fall Mum erzählen, sie würde total ausflippen.« Ich sah meine Schwester ernst an, woraufhin sie verwirrt die Stirn krauszog. »Da war dieser Junge – Francis. In der Früh habe ich ihn mit seinem Motorrad in einer Parklücke beinahe übersehen, seine Reaktion darauf war extrem ...«

»Oh nein, Carrie!«, rief Liz aus und schlug sich die Hand vor den Mund.

Sie ging natürlich immer gleich vom Schlimmsten aus. Ich verdrehte die Augen. »Keine Sorge. Wie gesagt nur beinahe, es ist nichts passiert. Trotzdem schien er mir den Zwischenfall wirklich übel zu nehmen. Als wir uns beim Mittagessen noch mal getroffen haben, dachte ich, er würde mir vor Wut den Kopf abreißen.«

»Glaubst du nicht, dass du ein wenig übertreibst?« Sie lächelte amüsiert.

»Nein«, entgegnete ich mit fester Stimme. »Er konnte mich definitiv nicht leiden. Aber das war noch nicht das Seltsame. Im Geschichtsunterricht kam er mit einem komplett kaputten Schulrucksack daher und jetzt kommt's, der war verhext.«

»Verhext?« Ungläubig schüttelte Liz den Kopf. »Nie im Leben.«

»Doch, hundertprozentig. Ich konnte es sehen, da war eindeutig schwarze Magie am Werk. Während der Geschichtsstunde hat sich sein Verhalten mir gegenüber vollkommen verändert. Und nach dem Unterricht hat er sogar mit mir gesprochen und mich in die Aula begleitet.«

»Das ist höflich, aber nicht außergewöhnlich«, stellte Liz fest.

»So wie er sich zuvor mir gegenüber benommen hat, schon. Seine Freundin Valérie hat mir erzählt, dass er wegen des Zwischenfalls heute

Morgen dachte, ich wäre die Manifestation eines Fluches, von dem er davon ausgeht, dass er ihn verfolgt.«

Liz' Augen weiteten sich aufgeregt. »Das ist so viel spannender als der Quatsch, den Timothée immer von der Arbeit erzählt.«

»Und das ist noch nicht alles. Eigentlich wollte ich nach Hause fahren, aber ein seltsames Gefühl hat mich davon abgehalten und ich bin mir sicher, dass da ein Schatten an ihm gehaftet hat. Ich bin Francis gefolgt und siehe da, in einem Korridor fielen sämtliche Lampen herunter und die schwarze Magie war wieder zu sehen. Ist das nicht total schräg?«

»Aber ...« Erschrocken hielt sie die Luft an.

»Nein, ihm ist nichts passiert«, warf ich genervt ein. »Aber siehst du nicht, wie verdächtig das ist? Irgendjemand hat es auf ihn abgesehen. Und dieser Jemand ist eine Hexe oder ein Zauberer.«

»Verdächtig definitiv. Aber ein Zauberer? Du weißt doch, dass Mum die Schule überprüft hat.«

Ich seufzte resigniert. »Du glaubst mir nicht.«

»Doch natürlich«, erwiderte sie, aber ihr Gesichtsausdruck zeigte eher das Gegenteil. »Es hört sich einfach so ... ach, ich weiß auch nicht. Wir sollten nur nicht zu schnell zu irgendwelchen Vermutungen springen. Wirst du Mum davon erzählen?«

Ich schüttelte den Kopf. »Sie würde mich sofort von der Schule nehmen.«

Daraufhin nickte Liz wissend. »Sie hat die Schule nicht umsonst überprüfen lassen. Wenn die Hexe oder der Zauberer Wind von dir bekommt, könntest du genauso auf ihrem Radar erscheinen und dich nicht wehren.« Nachdenklich strich sie Ajoly über den Kopf. »Mum war sich absolut sicher, dass keine magischen Wesen unter ihnen sind.«

»Mag sein. Aber dann hat da jemand einen Fehler gemacht. Zufall war das heute jedenfalls nicht.«

Eine Weile saßen wir schweigend da und hingen unseren Gedanken nach. Ich blickte in die Dunkelheit hinaus und spielte verträumt mit dem Bleistift in meiner Hand, bis die Spitze abbrach und ich frustriert aufseufzte.

Auf diese Weise war der Bann gebrochen und Liz erhob sich gähmend. »Dann nehme ich diesen hübschen Herrn wohl mit nach unten, damit er seine Medizin bekommt«, sagte sie und streckte sich, bevor sie den noch halb schlafenden Kater in die Arme nahm. Ajoly lebte nicht ohne Grund seit fast drei Generationen in unserer Familie. Denn Katzen einer Zauberfamilie besaßen das Privileg, dass sie ihre sieben Leben mit etwas magischer Mithilfe vollkommen auskosten konnten.

»Gut, mach das«, murmelte ich abwesend und widmete mich wieder meinen Lernunterlagen. Ich hatte viel nachzuholen. Magische Schulen unterschieden sich wohl doch um einiges mehr als erwartet von normalen Schulen und der Lernstoff hinterließ einzig Fragezeichen in meinem Kopf.

»Und Carrie?«

Fragend sah ich auf.

»Ich werde Mum nichts davon erzählen, aber halt mich auf dem Laufenden.« Sie zwinkerte mir zu und verschwand durch die Tür.



»Sobald du das Fenster runterlässt, würde jede Person, wir gehen mal von einem Polizisten aus, sofort von einem Vergiss-mein-Gesicht-Zauber geblendet werden und umkehren«, erklärte Timothée, während er sich mit einem Arm an der offenen Fahrertür des Wagens anlehnte.

Die Sonne blitzte durch die Wolken und kündigte einen wundervollen Spätsommertag an. Doch das konnte mich nicht davon abhalten, dass meine Laune zu dieser frühen Morgenstunde eher mäßig war.

Mum hatte Timothée darum gebeten, einen Zauber auf den Wagen zu legen, da Dad gestern keine Zeit mehr für meine aufgezwungene Fahrstunde gefunden hatte. Vielleicht sollte ich mich einfach für die Führerscheinprüfung anmelden.

Dadurch würde ich mir bestimmt einige Unannehmlichkeiten ersparen.

»Ich weiß«, unterbrach ich ihn genervt. »Bis vor zwei Monaten konnte ich diesen Zauber auch selbst noch durchführen. Nur weil ich keine Hexe mehr bin, heißt das nicht, dass ich dumm bin«, fauchte ich ihn an, woraufhin er vor Lachen schier platzte.

»Na, dann ist es gut. Fahr vorsichtig«, mahnte er amüsiert.

»Pass besser auf, dass ich dich nicht umfahre«, entgegnete ich wider Willen grinsend und schlug die Autotür zu. Das Fenster war nach unten gekurbelt, weshalb ich noch sein leises Lachen vernahm, während ich den ersten Gang einlegte.

»Da müssen sich heute wohl so einige vor dir in Acht nehmen«, rief er mir noch nach und hob zum Abschied die Hand.

Ich winkte nicht zurück, dennoch stahl sich ein kleines Lächeln auf meine Lippen, als ich ihn durch den Rückspiegel betrachtete. Meine Geschwister waren mir in den letzten Monaten eine große Stütze gewesen. Ohne sie hätte ich nach dem Angriff und Samuels Tod vermutlich nicht mehr die Kurve gekriegt und wäre abgestürzt. Vielleicht war es sogar gut, dass ich keine Kräfte mehr besaß, so konnte ich im Kreis der Familie und weitab von der Schule mein Leben neu ordnen. Henri hatte gestern Abend angerufen. Aufgeregt hatten wir uns alle vor dem Telefon in der Eingangshalle versammelt. Es gefiel ihm gut und der erste Schultag war problemlos verlaufen. Trotzdem war sein Heimweh nicht zu überhören gewesen. Ich verstand ihn, es war schön, wieder zu Hause zu sein.

Der Weg zur Schule dauerte nicht lang und ich war schnell am Ziel. Nur die Parkplatzsuche stellte meine Geduld wieder auf die Probe. Langsam kurvte ich durch die Reihen, bis ich eine freie Parklücke fand und den Motor abstellte. Ich kurbelte das Fenster nach oben, packte meine Sachen zusammen und stieg aus dem Wagen. Ein Blick auf das Display meines Handys zeigte mir, dass ich mich beeilen musste. Rasch überquerte ich den Parkplatz und steuerte auf das große Backsteingebäude, das hinter einer Allee aufragte, zu. Bevor ich allerdings das Hauptgebäude erreichte, kreuzte Sahneschnittchen Francis höchstpersönlich meinen Weg.

»Morgen, Carrie«, rief er bereits von Weitem und kam über den Rasen gejoggt. Auf die letzten Meter wurde er langsamer und nahm die Kopfhörer aus den Ohren.

»Morgen«, grüßte ich verwundert zurück. Vielleicht tat ich ihm ja unrecht und sein gestriges Verhalten war ein Ausrutscher gewesen. Vermutlich hatte ich ihn einfach auf dem falschen Fuß erwischt und mittlerweile war ihm wohl klar geworden, dass ich ein mehr oder weniger normales Schulmädchen war und nicht die Ausgeburt eines teuflischen Fluchs.

Wir gingen über den gepflasterten Hof auf den Eingang zu.

»Wo hast du deine erste Stunde?«, wollte er unverfänglich wissen.

»Darstellende Geometrie im ersten Stock«, antwortete ich und sah ihm in die Augen, wobei ich schützend eine Hand vor meine eigenen hielt, um der blendenden Morgensonne entgegenzuwirken. »Und du?«

Mit Schwung riss er die Tür auf und ließ mich lächelnd vor sich eintreten. »Englisch, ebenfalls im ersten Stock.«

Ich warf einen misstrauischen Blick über meine Schulter, doch Francis schien wie ausgewechselt. Freundlich, höflich, zuvorkommend. Es war, als hätte ich mir den angriffslustigen und grimmigen Jungen am Vortag nur eingebildet.

»Wegen gestern ...«, begann er zögernd. »Vielleicht interessiert es dich ja. Also, der Hausmeister meinte, es gäbe keine wirkliche Erklärung, warum die Lampen plötzlich heruntergefallen sind. Er hat zuvor einige Leuchtstäbe ausgewechselt. Laut ihm war jedoch alles sicher befestigt.« Er zuckte mit den Schultern und kratzte sich im Nacken, als wäre er sich nicht sicher, was er davon halten sollte.

»Hm«, machte ich unbestimmt. »Ganz schön seltsam.«

Er nickte. »Das kannst du laut sagen! Langsam ist das alles nicht mehr normal.« Offenbar sprach er nicht nur von gestern. Val hatte ja bereits angedeutet, dass ihn das Pech verfolgte.

»Dir passieren solche Sachen öfter?«, bohrte ich vorsichtig nach.

»Hin und wieder«, antwortete er ausweichend und wandte den Blick ab.

Das war wohl sein Synonym für *immer*.

»Da vorn ist meine Klasse. Du musst hier rein.« Er deutete auf die nächste Tür. Seine Schritte wurden schneller.

»Dann bis irgendwann mal«, verabschiedete ich mich und hatte bereits die Hand am Türgriff.

Da drehte er sich noch mal im Gehen um. »Ach ja, und Carrie?«

»Ja?« Misstrauisch sah ich auf.

»Danke.«

Nun noch misstrauischer zog ich meine Augenbrauen zusammen und blickte ihn fragend an. »Wofür?«

»Du hast mir gestern das Leben gerettet und ich war so gemein zu dir.«

Auch gemeine Menschen müssen leben, das ist das Gleichgewicht der Natur, lag es mir bereits auf der Zunge.

Allerdings war er mir gegenüber heute so nett gewesen und ich sollte besser Freunde statt Feinde finden. Darum lächelte ich.

»Immer wieder gerne.«

